universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Aus dem Zillerthaler Hochgebirge

Loewl, Ferdinand

Gera, 1878

Der Riffler im Tuxer Hauptkamme

urn:nbn:at:at-ubi:2-12209

Der Riffler im Turer Hauptkamme.

Zehn Tage hatte die Sommerfriſche in der Floite gedauert. Der Abſchied von meinem originellen Wirthe und dem herrlichen Thale, das wir gemeinſchaftlich nach allen Richtungen hin durchwandert, ging uns beiden, Jori und mir etwas zu Herzen. Oben bei ſeiner Hütte drückte er mir die Hand und wollte hinaufſteigen in's Friedrichskar; allein ſchon nach wenigen Augenblicken ſtand er wieder an meiner Seite, um mich bis zur Sulzenalpe, unten auf der Thalſohle zu begleiten. Hier wurde abermals Abſchied genommen. Hoch und theuer mußte ich verſprechen, ihn vor meiner Abreiſe aus dem Zillerthale nochmals heimzuſuchen.

Unvermerkt kamen wir ſo, im eifrigſten Geſpräche, zur Höhenbergalpe hinab, wo ſich dieſelbe Scene wiederholte. „Daß du mir im Winter ja a diamol (hie und da einmal) ſchreibſt!“ rief er mir noch nach. Doch damit war ein neues Geſprächsthema gegeben, die Einrichtung unſerer Winterkorreſpondenz mußte natürlich nach allen Seiten gehörig und erſchöpfend beſprochen werden.

Ich will gleich hier bemerken, daß eine ſolche Korreſpondenz wirklich zu Stande kam, daß mir Jori ſechs Briefe überſandte, welche gegenwärtig die Perlen meiner epiſtolaren Sammlung bilden. Das Prinzip, dem er hinſichtlich der

Orthographie huldigt, iſt das phonetiſche. Er ſchreibt ſo, wie er als Zillerthaler ſpricht. Dieſe Gepflogenheit macht die Lektüre ſeiner Schriften allerdings etwas ſchwierig, doch fallen ſolche formelle Eigenheiten kaum auf, da der Inhalt das Intereſſe am meiſten feſſelt. Er zeichnet ſich durch einen merkwürdigen Gedankenreichthum, durch wahrhaft originelle Bemerkungen und durch eine bilderreiche, hie und da geradezu poetiſche Ausdrucksweiſe aus. So iſt z. B. die Schilderung, die mir der wackere Jori von ſeinem winterlichen Eremitenleben in der Floite entwarf, ein kleines Meiſterſtück.

Endlich kam die Triſtenbachalpe und der definitive Abſchied. Noch ein kräftiger Händedruck, noch ein wehmüthiger Rückblick auf den gewaltigen Hintergrund des Thales — dann hinüber über den ſchmalen Steg, die hohe dichtbewaldete Thalſtufe hinab nach Ginzling.

Wie mundete jetzt der würzige Tiroler Wein!

Doch ich wollte heute noch weiter, aus dem unwirthlichen Dornauberg durch die Klamm hinaus nach dem gaſtlichen Maierhofen. Mit großer Entrüſtung vernahm Felix, der Ginzlinger Wirth, die Mittheilung dieſes Entſchluſſes. „Bei *dem* Wetter nach Maierhofen? Und wie ſteht's denn dann mit dem Riffler?“ Wir hatten nämlich verabredet, nach Beendigung meiner Sommerfriſche in der Floite über den Riffler nach Hintertux hinüberzuwandern. Bei ſolch' herrlichem Wetter nach Maierhofen entfliehen und dort ein mehrtägiges Schlaraffenleben führen. — Nein! das vertrug ſich in der That nicht mit meinem Bergſteigergewiſſen. Zudem war Felix' Vorſchlag allzu verlockend. Der Riffler war mir gänzlich unbekannt, noch niemals hatte ich etwas von einer Beſteigung dieſes impoſanten Gipfels gehört oder geleſen, Hintertux ſowie überhaupt das ganze Tuxer Thal war bisher ebenfalls auf das Unverantwortlichſte von mir vernachläſſigt worden — alſo abgemacht: wir ſteigen durch das Birglbergkar, über das

Federbett hinauf zum Riffler und über ſeinen Weſtabhang zur Gefrorenen Wand und nach Hintertux hinab.

Auf meine Frage, ob Felix auf dem Riffler genau „Achte wiſſe", erhielt ich zu meiner Freude eine verneinende Antwort: Wir ſtanden alſo wieder vor einer kleinen Entdeckungsreiſe.

Der 18. Auguſt war ein ſchöner Tag und ſtellte für ſeinen Nachfolger noch ſchöneres Wetter in Ausſicht. Leider fiel dieſer letztere auf einen Sonntag, und ich richtete deshalb an Felix die Anfrage, ob er es mit ſeinem Gewiſſen als guter Chriſt vereinbar finde, den Gottesdienſt zu ſchwänzen und ſeine Gebete ſtatt in dem engen Raume der Kirche in der freien Gottesnatur mit weniger Form aber jedenfalls mehr Andacht zu verrichten. Nun, er nahm die Sache ziemlich leicht. „In Tux iſt auch eine Kirche, in die gehen wir dann Nachmittags hinein". So waren denn alle Schwierigkeiten auf das Glücklichſte, wenn auch nicht im Sinne des Herrn Curaten gelöſt, und um 4 Uhr ſchlenderten wir bereits auf dem bekannten Steige das Zemmthal hinauf nach Roßhag. Freudige Begrüßung von Seite der Fankhauſer'ſchen Familie; von der Fortſetzung des Marſches wird für eine Weile abgeſehen. Die vier Dirndl'n waren mit Heumachen beſchäftigt und luden mich ſchalkhaft lächelnd ein, ein centnerſchweres Bündel in den Stadel zu ſchleppen. Schaudernd gedachte ich der Moosbeeren-Affaire und lehnte dankend ab. Von dem Birglbergſchäfer, der mit einigen ſeiner wohlgenährten Schützlinge unterwegs war, um ſie im Zillerthale zu verkaufen, erfuhren wir zu unſerem Leidweſen, daß im „Keſſel", wo wir übernachten wollten, nur auf eine höchſt beſcheidene Unterkunft zu rechnen ſei. Dieſe Alpe liegt jedoch ſehr hoch (ungefähr 1800 m. nach meiner Schätzung), und der weitere Anſtieg auf die Spitze des Riffler nimmt nur noch 3 — 4 Stunden in Anſpruch. Aus dieſem Grunde blieben wir unſerem Vorſatze treu, trotz der Ausſicht auf ein kaltes, ungemüthliches Nachtlager.

Vor Einbruch der Dämmerung machten wir uns wieder auf den Weg, begleitet von den Glückwünſchen und neckenden Zurufen der Zurückbleibenden.

Das Ziel unſerer heutigen Wanderung iſt der Birglbergkeſſel. Um ihn zu erreichen, verläßt man den Breitlahner Weg auf der Höhe des oft genannten Schuttkegels zwiſchen Roßhag und Kaſerler und ſteigt längs ſeiner Rückenlinie im Zickzack empor. Nach 10 Minuten ſtößt man auf den Pfad, der von der Kaſerler Alpe in bequemen Windungen in den Birglberg hinaufführt. Sobald man dieſen Steig einmal erreicht hat, iſt ein Abirren ſchlechterdings nicht mehr möglich. Er iſt merkwürdig gut in Stand gehalten und ſtellt den Thalweg zwiſchen Maierhofen und dem Pfitſcher Joche in jeder Beziehung in den Schatten. Durch einen prächtigen, hochſtämmigen Wald ſteigt man gemächlich die linke, nördliche Thalwand hinan und genießt an mehren Stellen einen herrlichen Blick auf den großartigen, der Touriſtenwelt gänzlich unbekannten Waſſerfall des Birglbergbaches. Ueberhaupt muß ich ſchon hier bemerken, daß die Gegend, in die mir der Leſer diesmal folgt, meines Wiſſens noch nie von einem Fremden betreten, geſchweige denn beſchrieben wurde. Dies iſt übrigens das Schickſal beinahe ſämmtlicher Thäler auf der Südſeite des Tuxer Hauptkammes. Sogar in Sonklar's ſonſt vortrefflicher Monographie über die Zillerthaler Alpen ſtößt uns in dieſer Hinſicht gar mancher Irrthum auf. Richtig gezeichnet und beſchrieben iſt auf ſeiner Karte der Stampflgletſcher und ſeine Umrandung: Hohe Wand, Sägewand und Schrammacherſpitz. Aber was ſoll man zu der Zeichnung und Nomenklatur der Thäler, Gletſcher und Seitengrate zwiſchen Schrammacher und Riffler ſagen? Vollkommen unverſtändlich iſt die Charakteriſtik des Scheiderückens zwiſchen Ober- und Unterſchrammach. Die orographiſchen Verhältniſſe jenes Gebietes ſind nichts weniger als verwickelt. Der Schrammacherſpitz ſteht ebenſowol in

Unter- wie in Oberſchrammach, denn von ſeinem Gipfel löſt ſich jener Kamm ab, welcher dieſe beiden Thäler ſcheidet und $^3/_4$ Stunden oberhalb der Zamſer Hütte ſteil ins Pfitſchgründl herabſtürzt. Was die drei kleinen, parallel verlaufenden Grate auf Sonklar's Karte bezeichnen ſollen, iſt mir ein Räthſel.

Die Grenzſcheide zwiſchen Unterſchrammach und dem Rippenkare iſt richtig und genau dargeſtellt, in der Nomenklatur aber adoptirte Sonklar einen Irrthum der alten Generalſtabskarte, indem er den Unterſchrammach- und Rippengletſcher unter der Bezeichnung Unterſchrammachgletſcher vereinigt. Dieſes Vorgehen iſt gänzlich unſtatthaft, da die beiden Gletſcher und die Thäler, auf deren Hintergehänge ſie laſten, ſcharf getrennt ſind durch den Kamm, der vom Nordoſtfuße des Olperer gen Südoſt ſtreicht. Die neue Generalſtabskarte, welche nebenbei geſagt die Terrainverhältniſſe dieſes Gebietes mit großer Genauigkeit und ſehr prägnant wiedergibt, verfährt noch ſummariſcher als Sonklar und nennt alle Gletſcher zwiſchen Olperer und Riffler den „Gefrorenen Wand Ferner"! Bekanntlich dehnt ſich die Gefrorene Wand auf der entgegengeſetzten d. i. der nördlichen Abdachung des Tuxer Kammes aus.

Das kleine Laubkar und der gleichnamige Bach ſind bei Sonklar richtig eingezeichnet, aber nicht beſchrieben. Ganz falſch iſt die Nomenklatur der karähnlichen Thäler ſüdlich von den Gefrorenen Wandſpitzen und dem Riffler. Wo Sonklar den kleinen Rippengletſcher nennt, befindet ſich der Frieſenberggletſcher und das Frieſenbergkar, und an jener Stelle, wo auf ſeiner Karte das große Rippenkar zu finden iſt, liegt in Wirklichkeit das Weſendlekar, welches oberhalb der Weſendlealpe ausmündet. Zutreffend dagegen iſt die Zeichnung und Beſchreibung der Gletſcher am Oſtfuße des Riffler: Rifflerkees (gegenwärtig beinahe verſchwunden) und Federbett.

In dem auf der Karte gut markirten Einſchnitte, der zu

dem letzteren emporzieht, befinden wir uns jetzt und ſetzen nach dieſem kurzen topographiſchen Exkurſe, der die Geduld des Leſers hoffentlich auf keine allzuharte Probe geſtellt hat, unſeren Anſtieg fort. Nach $^3/_4$ Stunden erreicht man die Birglbergalpe, welche Sonklar als Birgbergalpe bezeichnet. Sie ſteht leer und verlaſſen, da das Almvieh noch das Hochläger im Keſſel frequentirt. Von der Birglbergalpe führt der Steig links über eine ſteile Grashalde wieder in den kühlen, ſchattigen Wald, zwängt ſich durch ein prachtvolles, natürliches Felſenthor, und zieht, immer am linken Gehänge langſam anſteigend zum Keſſel empor.

Tief unter uns ſtürzt der Abfluß des Federbettgletſchers in rauſchenden Kaskaden und donnernden Waſſerfällen hinab ins Zemmthal. In der Schilderung meiner Bergfahrt auf den Olperer beſchrieb ich ausführlich die Terrainverhältniſſe des Rippenkars. Dieſes kann als Prototyp der Thalbildungen auf der Südſeite des Tuxer Kammes angeſehen werden. Eigenthümlich iſt allen die merkwürdig ſcharf ausgeprägte Stufenbildung, die nicht unbedeutende Breite der Thalſohle, wenn bei der großen Neigung von einer ſolchen überhaupt die Rede ſein kann, und die durch jene Stufenbildung bedingten zahlreichen Waſſerfälle und Katarakte. In derſelben großartigen Entwickelung wie im Ober- und Unterſchrammach-, im Rippein- und Weſendlekar zeigen ſich alle dieſe Phänomene auch in unſerem Birglberge.

Aus dem Walde heraustretend erreicht man ſofort das Mittelläger der Birglbergalpe. Den moraſtigen Boden zwiſchen den einzelnen Hütten und Heuſtadeln glücklich zu überſetzen, erfordert einen hohen Grad von Geſchicklichkeit, denn die großen, flachen Steine, welche den Uebergang vermitteln, verbergen ſich ſehr oft unter der Oberfläche des Sumpfes. Nach Ueberwindung dieſes gefährlichen Hinderniſſes zieht man mäßig anſteigend über die ſteil geböſchte Thalwand in nordweſtlicher Richtung dahin bis zum Fuße der letzten, hohen Stufe. Hier

verließ Felix den Kuhweg und ſchlug den kürzeren aber auch ungleich anſtrengenderen „Leutſteig“ ein, welcher rechter Hand zum ſogenannten Latſcheneck emporführt. Ein herrliches Plätzchen, dieſes Latſcheneck! Da ſtehen ſie vor uns die finſteren Felsgeſtalten, die den Eingang des Zemmgrunds bewachen: Ingent und Greiner. Zwiſchen ihnen hindurch taucht der trunkene Blick hinab in die gähnende Tiefe, umſonſt, es gelingt ihm nicht mehr, die winzig kleinen Hütten dort unten zu erkennen, denn die Abenddämmerung webt bereits ihren verhüllenden Schleier über den Boden des Thals. Nur die tief herabziehenden Eisſtröme und wild aufſtarrenden Spitzen im Hintergrunde, der Möſelenock, Thurnerkamp und das Volk der Hornſpitzen, erglänzen noch im roſigen Lichte der ſcheidenden Sonne.

Vom Latſcheneck nähert man ſich, durch niedriges Geſtrüppe und über mächtige Felsplatten dahinſchreitend, wiederum dem Birglbergbache, bis man auf den Kuhweg ſtößt, den wir unten verließen. Nur noch wenige Schritte, und wir ſtanden auf dem oberen Rande der ſoeben mühſam erkletterten Thalſtufe und zugleich vor einem eigenthümlich ergreifenden Bilde. Von Norden, Weſten und Süden ſtürzen kahle, mehre 1000′ hohe Felsmauern mit bedeutender Neigung herab. Sie bilden die kreisförmige Umwallung eines kleinen, mit Steingerölle überſäeten Keſſels, in deſſen Mitte zwiſchen mächtigen Felsblöcken die Alpenhütte verſteckt liegt. Von der uns gegenüberliegenden, kühn emporſtrebenden Bergwand flattern die Silberbänder einiger ſtäubender Gletſcherbäche über ſchwarzes Felsgeſchröfe herab. Ich kenne keinen Thalſchluß in den Zillerthaler Alpen, der ſich dieſem Bilde unheimlich einſamer, beinahe monotoner Hochgebirgsnatur an die Seite ſtellen könnte. Auf allen Seiten ſind dem Blicke enge Grenzen gezogen, nirgends ein Ausblick auf funkelnde Schneefelder und Eisſpitzen, nichts als Felswände mit ſpärlichen Schafweiden. „Im Keſſel möchte ich

nicht todt ſein", meinte Felix und charakteriſirte mit dieſen Worten treffend den Eindruck, welchen dieſe Gegend macht. Wir befinden uns im „Keſſel". Hier bewährt ſich wie an ſo vielen anderen Orten der richtige Inſtinkt, der die Bergbewohner bei der Benennung charakteriſtiſcher Punkte leitete. Es iſt in der That ein Keſſel, ein Keſſel von typiſcher Vollendung. Wie mag er entſtanden ſein? Nun ich glaube, daß man in ihm auf den erſten Blick einen Einſturzkeſſel, das Miniaturbild eines Circusthals erkennen wird. Eroſion allein kann unmöglich eine ſo eigenartige Bodenkonkavität geſchaffen haben. Aber noch eine zweite Erſcheinung feſſelt unſere Aufmerkſamkeit. Was für ein merkwürdiger Querdamm iſt das, auf dem wir jetzt ſtehen? Er bildet den oberen Rand der Thalſtufe zwiſchen der Birglbergalpe und dem Keſſel, überragt jedoch auch dieſen ſelbſt um durchſchnittlich 10—15 m. Von anſtehendem Geſteine iſt keine Spur zu finden, nichts als wirr durcheinander geworfene Felsblöcke von den verſchiedenſten Dimenſionen. Sollten dieſe Blöcke von den Seitenkämmen herabgerollt ſein? Es iſt möglich, wenigſtens theilweiſe; aber woher kamen dann die mittleren Theile des Querwalles, wie iſt ferner die ringförmige Anordnung deſſelben zu erklären? Ohne Zweifel haben wir es hier mit den Reſten einer alten Stirnmoräne zu thun, welche der Federbettgletſcher vor ſo und ſo viel Jahren an dieſer Stelle ablagerte.

Die feurige Gluth am abendlichen Himmel war allmählich erblaßt, langſam ſenkten ſich die Schatten der Nacht in das einſame Hochthal herab, und fröſtelnd eilten wir der nahen Alpenhütte zu. Aber — wir hatten des Baches vergeſſen, der uns von ihr trennte. Keine Brücke, kein Steg, und der Abſtand zwiſchen den beiden Ufern mindeſtens 3 m. Ein Hinüberſpringen war wegen des reißenden Waſſers nicht rathſam und wegen des mangelnden Raumes zum Anlaufen überhaupt nicht gut möglich. Es mußte alſo eine Brücke geſchlagen

werden, wenn wir uns nicht zu einem langweiligen Umwege entſchließen wollten. Mit Aufbietung aller Kräfte ſchleppten wir recht anſtändige Steine herbei und ſchleuderten ſie in das ſchäumende Gewäſſer. Umſonſt, ſie wurden von dem mächtigen Schwalle fortgeriſſen wie Holzſtückchen. Endlich gelang es uns einen wahren Rieſenblock herbeizuwälzen und in die widerſpenſtige Fluth hineinzurollen. Victoria! Er blieb liegen. Vom Ufer auf den Block, vom Block auf das andere Ufer, und der Uebergang war forcirt. Während wir der Hütte zuſchritten, ſuchte mich Felix über die Verhältniſſe ihres Beſitzers zu informiren. Waſtl Tropmaier heißt der gute Mann; er iſt ein reicher Bauer aus Fügen, aber gar ſo viel neidig. Vor ein paar Jahr'ln wurde die Mulze (der Stall) hier oben im Keſſel abg'lahnt, eine neue bauen zu laſſen, fällt dem wackeren Waſtl nicht ein, das liebe Vieh ſoll ſich nur an die Kälte gewöhnen! Und Morgen für Morgen ſchauen die armen Kühlein zähneklappernd dem aufſteigenden Helios ins ſtrahlende Antlitz, Abend für Abend ſehen ſie ihn, den Wärmeſpender, thränenden Blicks am Horizonte verſchwinden. Es kommt ihnen recht hart an, ſich an die Kälte zu gewöhnen.

Vor der Hütte empfing uns Waſtl's Töchterlein Lena in Wildheuerhoſen, die ihr herzlich ſchlecht ſtanden. Der erſte Blick in das aus vier kyklopiſchen Mauern und einem ſchindelarmen Dache beſtehende Alpenhôtel überzeugte mich, daß ich mir das Nachtlager, welches uns heute bevorſtand, bisher noch in viel zu hellen Farben ausgemalt hatte. Die Alpenwirthſchaft der Urbewohner Tirols, der alten Rhäter, kann unmöglich primitiver organiſirt geweſen ſein als die, welche wir hier antrafen. Die ganze Hütte umfaßt zwei Appartements, ein lochartiges Schlafgemach und einen zweiten, größeren Raum, der als Küche, Wohnzimmer und Vorrathskammer dienen muß. Ein „Gaden“ iſt überflüſſig.

Gleich beim Eintritte verſicherte uns Lena, daß in der

Schlafkammer ſieben Perſonen untergebracht werden müßten und daß neben dieſen kein Platz mehr zu finden ſei, wie wir uns ſelbſt überzeugen könnten. Der Schluß, den wir aus dieſen nicht zu mißverſtehenden Prämiſſen zu ziehen hatten, wäre alſo geweſen: „Drum ſteigt wieder hinab in die Birglbergalpe und bleibt dort über Nacht.“ In ſolchen Fällen thut man am beſten, wenn man ſich ganz harmlos am Herde niederläßt, die Frage der Unterkunft überhaupt gar nicht aufs Tapet bringt und den Ereigniſſen ihren freien Lauf läßt. Hinausgeworfen wird man auf keinen Fall, denn die Gaſtfreundſchaft der Aelpler, ſie iſt kein leerer Wahn. In unſerem Falle ging ſie ſogar ſo weit, daß der Melker und Spüler einige Decken nahmen und im Freien kampirten. Temperatur + $^1/_2{}^0$ R.!

Vor dem Schlafengehen wurde eine Stunde, eine volle Stunde gebetet. Natürlich bekam ich ein qualifizirtes, in ſeiner Naivetät geradezu komiſches Lippengebet zu hören. Jedes einzelne Schaf wurde der Obhut eines beſtimmten Heiligen empfohlen, der es als Schutzpatron auf ſeinen gefährlichen Wanderungen begleiten ſollte, jede Kuh begeiſterte die „Andächtigen“ zu einem Bitt- oder Dankgebet, welches der geheimnißvolle Lenker der Welten geduldig anhören mußte. Wahrlich, wenn der alte depoſſedirte Zeus noch auf ſeinem olympiſchen Throne ſäße, er hätte den Thoren ein: Quos ego! entgegengedonnert, ergrimmt ob ihrer täppiſchen Zudringlichkeit, ſich einen ſeiner rächenden Blitzſtrahlen zurecht gelegt und die ganze kindiſch freche Rotte zerſchmettert.

Felix betete Anſtands halber eine Zeitlang mit, ich aber kleidete meinen entſchiedenen Proteſt gegen eine derartige Andacht in ſimulirten Schlaf und mißbilligendes Schnarchen. Der Bauer Waſtl, der das religiöſe Exercitium dirigirte und für das Wohlergehen ſeiner armen Kühe inbrünſtig betete, ſtatt ihnen einen Stall zu bauen, murmelte etwas wie:

luthriſcher Loder — Euphemismus für Ketzer — in den Bart, ließ ſich jedoch in keine ernſtliche Kontroverſe ein.

Die Nachtruhe war angenehmer, als ich zu hoffen gewagt hatte. Heu war in Fülle vorhanden, an Decken auch kein Mangel, ich ſchlief ſehr gut und wünſchte am nächſten Morgen den Riffler in das Pfefferland, um noch einige Stunden ruhen zu können. Solche Anwandlungen verzeihlicher Faulheit pflegen jedoch raſch zu verfliegen, beſonders wenn man die Lebensgeiſter durch Untertauchen des Kopfes in dem eiskalten Waſſer des Brunnentroges wieder anzuregen ſucht. Punkt 4 Uhr verließen wir, ohne ein Frühſtück erhalten zu haben, die Behauſung der frommen Hirten, ſtolperten im Zwielichte über einige halberſtarrte Kühe und ſtiegen auf einem leicht erkennbaren Schaffſteige die weſtliche Bergwand hinan. Der Weg iſt vollkommen gefahrlos und auch nicht ſonderlich anſtrengend. Deshalb wird er von den Dornaubergern und Tuxern beinahe ausſchließlich benützt, wenn ſie ſich gegenſeitig Beſuche in Geſchäftsangelegenheiten abſtatten. Auch mein Begleiter Felix wanderte heute nur in der Abſicht nach Hintertux, um ſich von dem Wohlergehen ſeiner Kühe zu überzeugen, die er auf der Hintertuxer Alpe untergebracht hatte.

$^1/_4$ Stunde oberhalb der Keſſelalpe paſſirt man einen harmloſen Katarakt, bald darauf einen zweiten und dritten. Nach Ueberkletterung einer groben Gant erblickten wir endlich die ſchimmernde Fläche des Federbetts, welches höchſtens noch $^1/_2$ Stunde von uns entfernt war. Jetzt hatten wir zwiſchen zwei Wegen zu wählen: entweder kann man den Schaffſteig weiter verfolgen, dann über das Federbett gemächlich auf die Einſattelung zwiſchen Realſpitz und Riffler zuſteuern und von dieſer aus über den langgeſtreckten Firngrat den Gipfel des letzteren gewinnen, oder das wilde Gemäuer linker Hand überqueren und die Spitze über den ſteileren ſüdlichen Theil des Gletſchers angreifen. Ich entſchloß mich zur Wahl des letzteren

augenſcheinlich bedeutend kürzeren Anſtieges und gewann auch Felix für meine Anſicht. Jetzt war es jedoch ſehr gerathen, eine kurze Raſt zu halten, denn es wurde uns mit einem Male recht ſchwach im Magen. Mein Begleiter packte neben einem aus dem Felsgerölle hervorſprudelnden Wäſſerlein ſeine beſcheidenen Vorräthe an Speck und Brod aus und ging mir in der Vertilgung derſelben mit gutem Beiſpiele voran. Um $5^1/_2$ Uhr waren wir wieder marſchfertig. Hüpfend und ſpringend eilten wir über das weite Trümmerfeld dahin — der Weg hat aufgehört — und erreichten nach $^1/_2$ Stunde den Oſtrand des Federbetts. Die Konfiguration dieſes Gletſchers iſt aus Sonklar's Karte leicht zu entnehmen. Im Norden wird er vom Realſpitz und von jenem Felskamme begrenzt, der vom Realſpitz gegen Süd-Oſt ſtreicht, im Weſten von der Schneide zwiſchen Riffler und Realſpitz, über welche der erwähnte Uebergang nach Hintertux führt, endlich im Süden von dem rauhen Felsdurchbruche des Riffler ſelbſt, der in ſeinem weiteren Verlaufe den Scheiderücken zwiſchen Birglberg und Weſendle bildet. Unſer Federbettkees hat das Eigenthümliche, daß es ſtrenggenommen keine Gletſcherzunge aufweiſt. Sein unteres Ende dehnt ſich ungefähr zwei Kilometer weit aus und entſendet eine Anzahl kleiner Keesbäche, die ſich erſt unten im Keſſel zum Birglbergbache vereinigen. Die Neigung der Gletſcheroberfläche iſt auf dem nördlichen Theile eine äußerſt geringe, während ſie auf dem ſüdlichen, den wir zu überwinden haben, nicht unter 25—30° beträgt.

Als wir das Gletſchereis betraten, trafen uns endlich die erwärmenden Strahlen der langſam emporſteigenden Sonne. Ich machte einen Augenblick Halt und blickte zurück auf die roſig verklärten Spitzen des Zillerthaler Hauptkammes. Gerade über dem Einſchnitte des Birglbergthales erhebt ſich der maſſige Bau des Ingentſtocks. Die kleinen, aber ziemlich wilden Eis-

lager, die ſich auf ſeiner Nordſeite eingeniſtet, leuchteten blendend zu uns herüber. Verſtohlen nur wagte ich einen Blick auf die Wunderwelt des innerſten Zemmgrunds zu werfen, dieſen Genuß wollte ich mir erſt auf der Spitze ſelbſt vergönnen. $^3/_4$ Stunden waren wir bereits auf der Firnhalde hinangeſtiegen, da tauchte plötzlich ein Eisgrat vor uns auf, der ziemlich horizontal gegen Süden zu einer Felskuppe hinüberzog. Das mußte der Riffler ſein! In einigen Minuten konnten wir ihn erreichen. Wie unangenehm war jedoch unſere Enttäuſchung, als es ſich nach Ueberwindung des Firnabhangs zeigte, daß der vermeintliche Eisgrat nichts anderes ſei als der obere Rand der ſoeben beſiegten Stufe. Vor uns dehnte ſich noch eine ziemlich weite Firnmulde aus, in deren ſüdweſtlicher Ecke der wirkliche Riffler erſchien. In gefahrloſem Anſtürmen wurde die letzte Firnterraſſe genommen, hierauf der breite Eisgrat paſſirt, der links zum Gipfel hinüberführt, und um 7 Uhr, drei Stunden nach dem Aufbruche von der Keſſelalpe, ſtanden wir auf dem ſtolzen Schneedom des Riffler.

Wir haben dieſen Berg bereits von verſchiedenen Seiten aus kennen gelernt. Nach Zams blickt er ernſt und würdevoll herab als ſchroffer Felsbau mit einer funkelnden Eishaube, ähnlich präſentirt er ſich dem Olperer gegenüber. Unvergleichlich ſchön aber iſt der hohe, flachgewölbte Schneedom, den er von Oſten aus geſehen zeigt. Als ſolcher bildet er einen der Glanzpunkte des Triſtner-, Ingent- und Greinerpanoramas. Von der nördlichen Gefrorenen Wandſpitze trennt ihn die tief und ſcharf eingeriſſene Scharte des Frieſenbergs. In wilde Schrofen zerſplittert ſteigt die Kammlinie aus dieſer Einſattelung ſteil empor und erreicht den höchſten Punkt in dem vereiſten Grate, der wie oben bemerkt, in nördlicher Richtung zum Realſpitz hinüberſtreicht. Dieſer höchſte Punkt iſt durch eine Stange markirt, welche der Jäger Hasner — gegenwärtig auch Wirth in Breitlahner — hier vor einigen Mo-

naten in den harten Firn trieb. Bei klarem Wetter ist sie gleich hinter Ginzling, vom Floitenwege aus, mit einem Fernrohre leicht zu erkennen.

Parallel zu dem oft erwähnten Schneekamme läuft, $^1/_2$ m. von seinem senkrechten Absturze gegen das Federbett entfernt, eine 20 — 30 m. lange, aber sehr schmale Spalte. Stark dem Schwindel Unterworfenen dürfte deshalb der Weg zwischen dem Abgrunde links und der Spalte rechts etwas bedenklich vorkommen; von wirklicher Gefahr kann jedoch gar nicht die Rede sein, denn selbst wenn Jemand so merkwürdig ungeschickt wäre, in die Spalte hinein zu fallen, so bliebe er doch sogleich in ihr stecken und käme mit einigen Hautaufschürfungen und dem bloßen Schrecken davon.

Gegen Süden breitet sich der Grat zu einem weiten, mit Steingerölle bedeckten Plateau aus, auf dem ein Bataillon in aller Bequemlichkeit die gewagtesten Evolutionen ausführen könnte. Die Abstürze dieser Fläche gegen Süden und Westen sind jedoch unsäglich steil und wild. So ziemlich in der Mitte präsentirt sich ein gewaltiges Steinmann'l, dessen Taschen ich jedoch vergebens nach Notizen über frühere Besteigungen durchstöberte. Wahrscheinlich wurde es einst von einem Jäger, vielleicht von Hasner, in einer Stunde süßen Müssiggangs aufgeführt. Der Riffler ist nämlich der Lieblingsberg des Breitlahner Jägers, dessen ungeheueres Revier — Zemmgrund, Pfitschgründl bis Lofitz, Schlegeisen und die ganze Südseite des Tuxer Kammes vom Schrammacher bis zum Grünberg — nur von diesem Punkte aus übersehen werden kann. Und so steigt denn der wackere Hasner, der Schrecken der Wilderer, beinahe jeden zweiten Tag einmal herauf zu der eisigen Höhe des Riffler. Hier oben kann ihm schlechterdings nichts entgehen. Ob drüben im Zemmgrunde ein Schuß kracht, ob dort oben in Schlegeisen das tödtliche Blei des Pfitscher Melkers ein Gemslein dahinrafft, oder ob weit, weit

drüben in dem G'wänd' des Grünbergs ein Tuxer Stutzen knallt, er muß es hören. Sein treues „Spektiv" verräth ihm den Schauplatz des Attentates, und dann beginnt die Verfolgung. — Auch an dieſem Morgen weilte er auf dem Riffler und zwar auf jenem Felskopfe, den wir während der Ueberſchreitung des Federbetts für den höchſten Punkt gehalten hatten. Wie er mir einige Tage ſpäter erzählte, hatte ihn unſer Erſcheinen in jener einſamen Gegend in die größte Aufregung verſetzt, denn was konnten die zwei „Löder", die ſich dort oben herumtrieben, anderes ſein als Wilderer? Er jubelte ſchon über den glücklichen und ſicheren Fang, da erkannte er uns und ſtieß, nach ſeinem eigenen Berichte, einen fürchterlichen Fluch aus gegen das zudringliche Volk der Fremden, vor denen auch das entlegenſte Kar nicht mehr ſicher iſt.

Wie mir ſpäter der Badewirth von Hintertux mittheilte, verirrt ſich doch im Laufe der Jahre manchmal ein Fremdling auf unſere Spitze, kommt dann begeiſtert und entzückt von der genoſſenen Rundſchau nach Hintertux zurück, unterläßt es jedoch regelmäßig, die Daten ſeines Ausfluges zu veröffentlichen und dem Riffler die ihm mit Fug und Recht zukommende Ehrenſtelle unter den Zillerthaler Bergen zu vindiziren.

Die Ausſicht iſt in der That herrlich! Bevor wir uns jedoch dem Genuſſe derſelben ganz und ausſchließlich hingeben, drängt mich meine Gewiſſenhaftigkeit noch zu einem kleinen Exkurſe über die Topographie und Nomenklatur unſerer nächſten Umgebung. Ich ſehe ſehr wohl, wie der Leſer die Naſe rümpft und ſich eben dazu anſchickt, die folgende Seite gähnend zu überſchlagen. Es thut mir Leid, aber — ich kann nicht anders: das Gebiet der Gefrorenen Wand iſt zum größten Theile noch immer eine terra incognita. Der erſte, welcher es verſuchte, dieſelbe aufzuhellen, war Dr. Ruthner*). Er

*) Dr. Ruthner, Aus Tirol. S. 134 ff.

unternahm in den letzten Tagen des Auguſt 1866 die Expedition auf den Olperer, welche beinahe in jeder Beziehung als verunglückt bezeichnet werden kann. Denn erſtens gelang es ihm nicht, die Spitze zu erreichen, weil er auf ſogenannte unüberwindliche Felswände ſtieß, und zweitens brachte er in die Topographie und Nomenklatur des zu behandelnden Gebietes mehr Verwirrung als Klarheit. S. 134 ſchildert er die Umrandung der Gefrorenen Wand in einem furchtbaren, 17 Zeilen langen Satze, einem wahren Kabinetſtücke unheimlich verſchlungenen Kanzleiſtyls. Ich glaube nicht, daß irgend ein Sterblicher dieſen Paſſus ohne vorhergehende, kunſtgerechte Analyſe, zu verſtehen vermag. Sachlich unrichtig ſind folgende Punkte:

1) „Der letztere Theil des Firngebietes der Gefrorenen Wand, nördlich von der Gefrorenen-Wandſpitze und dem Rifalkopfe, trägt ſpeziell ſeiner geringen Neigung halber den Namen Federbett“. Ruthner hält demnach das Schwarzbrunnerkees, welches, nebenbei geſagt, gar nicht mehr zum Firngebiete der Gefrorenen Wand gehört, für das Federbett! Wir aber wiſſen, daß das Federbett auf der öſtlichen, alſo gerade entgegengeſetzten Abdachung des Riffler hinabfließt;

2) gibt Ruthner als „Gegenferner“ der Gefrorenen Wand das Unterſchrammachkees an, verwechſelt alſo bei dieſer Gelegenheit, wie ſchon P. Grohmann nachgewieſen hat*), das Unterſchrammach- mit dem Rippenthale!

3) behauptet er, der Olperer ſtehe nicht im Firngebiete der Gefrorenen Wand. Für den, mit mathematiſcher Genauigkeit beſtimmten höchſten Punkt iſt dies richtig, da dieſer einige Meter ſüdlich von der Vereinigung jener beiden Grate liegt, welche die Südumrandung der Gefrorenen Wand bilden; der Berg Olperer aber ſteht entſchieden im Firngebiete derſelben.

*) Zeitſchr. des D. A.-V. II, 1, S. 139.

Ausgezeichnet wiedergegeben ſind die Terrainverhältniſſe dieſes Gebietes auf der neuen Generalſtabskarte. Es wäre deshalb ſehr zweckdienlich, wenn mir der geneigte Leſer bei der nun zu entwerfenden Skizze auf ihr folgen wollte.

Der im Weſten, tief unter unſerem Standpunkte ausgebreitete Gletſcher zweiter Ordnung, deſſen Länge nach Sonklar 10,200′, deſſen Geſammtarea nach demſelben Gewährsmann 53,482,000 □′ beträgt, wird bald Gefrorene Wand, bald Tuxer Kees genannt. Die „Thalerer“ verſtehen unter der erſten Bezeichnung die ſteilen Firnfelder und unter der letzteren die prachtvolle Gletſcherzunge ſelbſt. Man wird einräumen müſſen, daß dieſer Sprachgebrauch entſchieden ſachgemäß iſt und ſich zur allgemeinen Annahme empfiehlt.

Die Umrandung des ganzen Gletſcherindividuums iſt vom Schmirner Joche angefangen folgende: Im Weſten der Schmirner Kamm, der ſich vom gleichnamigen Joche zu der wenig auffälligen Frauenwand 2529 m. erhebt, die eine prächtige Ausſicht auf den öſtlichen Theil der Gefrorenen Wand gewähren muß. Von der Frauenwand ſchwingt ſich die Kammlinie über einige unbedeutende Felsköpfe zu dem 3093 m. hohem Hoſererſpitz (Kaſerergrat Sonklar's) empor und ſinkt dann raſch herab auf die horizontale Firnſchneide, welche den Scheiderücken zwiſchen den oberſten Firnfeldern des Tuxer und Wildlahner Thales bildet. Im Süden bauen ſich die unzugänglichen, glatt polirten Wände des Olpererberges auf. Von ſeiner Spitze ſtreicht ein rauher Felsgrat gegen Nordoſt, verflacht ſich allmälig in ſeinen unteren Partien und taucht endlich vollſtändig unter den Firn der Gefrorenen Wand. Nur zwei wilde Felsſchrofen durchbrechen noch den weit ausgedehnten, makelloſen Schneeteppich. Ueber dieſen, in der Südoſtecke des Gletſchers befindlichen Eisſattel führt ein äußerſt ſelten benutzter Uebergang von Hintertux nach Zams im Pfitſchgründl. Von dieſer Scharte — wir wollen ſie Rippenſcharte nennen

— angefangen, fällt die Umwallung des Tuxer Gletſchers mit dem Tuxer Hauptkamme zuſammen, der ſich ſofort zu dem Doppelgipfel der Gefrorenen-Wandſpitzen emporſchwingt und nach der tiefen Depreſſion des Frieſenbergſattels unſeren Standpunkt erreicht. Die Karte Sonklar's bedarf hier einer kleinen Berichtigung. Sie ruft nämlich den Eindruck hervor, als ob die öſtlichen Firnfelder der Gefrorenen Wand und der gegen Norden folgende Schwarzbrunnergletſcher vollkommen zuſammen hingen. Das war ohne Zweifel ehemals der Fall, als die Eisbedeckung weiter ausgedehnt und mächtiger war; gegenwärtig aber trennt ein von der nördlichen Gefrorenen-Wandſpitze auslaufender und ſteil abſtürzender Felsgrat, der ſich in ſeinem weiteren Zuge in einen ſchwach markirten Firnkamm verwandelt, das Gebiet der Gefrorenen Wand von dem des Schwarzbrunnergletſchers. Der letztere iſt ein, wenn auch kleiner, ſo doch ganz regelmäßig geſtalteter ſekundärer Gletſcher am Weſtfuße des Riffler. Seine langgeſtreckte und zerklüftete Zunge ſteigt beinahe bis zu demſelben Niveau herab wie die des Tuxer Kees. Dort, wo auf Sonklar's Karte der Buchſtabe R des Wortes Riffler zu finden iſt, erreicht ſie ihr Ende und entſendet jenes Bächlein, welches richtig eingezeichnet iſt.

Merkwürdig iſt das Verhältniß der ungeheueren Mulde, auf deren Sohle die Gefrorene Wand laſtet, zu dem Tuxer Hauptkamme ſelbſt. Während andere Thalbildungen mehr oder weniger ſenkrecht zu dem Kamme emporziehen und durchgehend Seitengrate als Thalbegleitung haben, wie Zillergrund, Stilluppe, Floite, Zemmgrund, Schlegeiſen, Alpeiner-, Wildlahner Thal u. ſ. w., liegt jene Mulde, der Urſprung des Tuxer Thals zwiſchen einem ſolchen Nebenkamme und dem Hauptkamme ſelbſt. Dieſe Verhältniſſe der Bodenplaſtik können nicht ohne Einfluß auf die Entwickelung des Gletſcherphänomens geblieben ſein. Liegt ein Gletſcher, wie z. B. das Floiten-,

Schwarzenſtein-, Horn-, Waxeck-, Schlegeiſenkees u. a., zwiſchen zwei parallel ſtreichenden Seitenkämmen, ſo wird die Zunge, ſobald ſie aus der weiten Firnmulde hervorfließt, zwiſchen den entſchieden vorſpringenden und ſteil abfallenden Gehängen dieſer Seitenkämme eingeklemmt und muß ſich in die Länge ſtrecken. Dieſem Umſtande iſt es zuzuſchreiben, daß der Floitengletſcher ſo tief in's Thal herabſteigt. Man vergleiche nur die Karte! Da zeigt ſich ſo recht das Verhältniß zwiſchen der ungeheueren Firnmulde Löffler-Schwarzenſtein und der ſchmalen, lang geſtreckten Zunge des Gletſchers zwiſchen Mörchner und Gigelitz. Wie verſchieden hiervon iſt die Konfiguration der Gefrorenen Wand. Ihre Umrandung iſt nicht parallel ſondern divergirend, ihr Ende hat demnach keine feſten Schranken, kann ſich nach Gutdünken ausbreiten. Dadurch aber wird der Inſolation ein übergroßes Angriffsobjekt geboten, und eine ſo bedeutende Eismaſſe abgeſchmolzen, daß der Ergänzungskadre oben in den Firnmulden den täglichen Abgang nicht mehr zu decken vermag. Auf dieſe Weiſe erklärt ſich die rapide Rückzugsbewegung des Tuxer Kees, die in Anbetracht der der Gletſcherentwickelung ſo günſtigen nördlichen Expoſition beinahe als Anomalie erſcheinen könnte. Vor Zeiten war die ganze, ungeheuere Bodenkonkavität zwiſchen Hoſerer, Olperer und Riffler mit mächtigen Firnlagen bedeckt; da konnte dann der Gletſcher allerdings tief hinabſteigen. Und in der That finden ſich auf dem oberen Rande der Terraſſe oberhalb der Hintertuxer Alpe ungeheuere alte Moränenablagerungen. Intereſſant iſt die Sage, welche ſich, wie an ſo viele Gletſcher, ſo auch an unſere Gefrorene Wand knüpft.

„Die Gegend, wo die Gefrorene Wand jetzt ſteht, war in der Urzeit eine große blühende Alm geweſen, voll edler, würziger Kräuter. Milch und Butter ſo ſüß und ſchmackhaft, wie ſie jetzt nicht mehr gedeiht, gab es in Hülle und Fülle. Das Alpenvolk ſchwelgte in Uebermuth, ward gottvergeſſen

und trieb argen Frevel mit der lieben Gottesgabe. Aus Butter wurden Kegel geformt, und Kugeln aus Käse walzten auf dieſelben. Doch bald ſtrafte der Herr ſolch ſündhaftes Spiel. Ein eiſiger Odem blies im Sturmgebrauſe von oben herab. Augenblicklich verdorrten die Alpenblumen, ſie waren für immer erſtorben, und die Buttermaſſen wurden zu Eis — die Gefrorene Wand!“ *)

Es erübrigt uns jetzt noch, einen höchſt intereſſanten Punkt abzufertigen, nämlich die Nomenklatur des Gebirgsabſchnittes zwiſchen Olperer und Riffler. Beginnen wir mit dem Olperer. Es währte lange Zeit, bis ſich dieſer Name für den Kulminationspunkt des Tuxer Gebirgs allgemein Geltung verſchaffte. Das Verdienſt, dem Schwanken ein Ende gemacht zu haben, gebührt Dr. Ruthner. Olperer iſt ſtreng genommen nur die Schmirner Nomenklatur, dieſe muß jedoch, wie Ruthner ganz richtig bemerkt, als die allein maßgebende angeſehen werden, weil der Berg vielen Bewohnern des Thals „ſo zu ſagen in's Fenſter hineinſchaut“. Die Schmirner nannten das ganze Bergmaſſiv Fußſtein, den höchſten nördlichen Punkt Olperer und den ſüdlichen Gipfel auch noch Fußſtein.

Daß Fußſtein nichts anderes iſt als fuistoan, i. e. Feuerſtein, unterliegt wol keinem Zweifel. Die urſprüngliche Form muß fuirstoan oder fiurstoan gelautet haben, und dieſer Form trägt der alte Thurwieſer noch am meiſten Rechnung, denn er ſchreibt: Fuhrſtein und nicht Fußſtein. Fußſtein wäre ein ganz unpaſſend gewählter Name, ſtünde auch in den geſammten Alpen vereinzelt da, während Feuerſtein ſehr wohl zu rechtfertigen iſt — beſonders bei den Schmirnern, die den Berg bei heiterem Wetter allabendlich in dunklem Roth erglänzen ſehen — und überdies genug Namensvettern findet.

Ich kann mir ſehr wohl vorſtellen, wie der unglückſelige

*) Staffler, Tirol und Vorarlberg, I, 2, S. 965.

„Fußſtein“ entſtand. Da kamen die wackeren Vermeſſer mit vielen Inſtrumenten und wenig Verſtändniß für den Dialekt des Thales, maßen Horizontal- und Vertikalwinkel, trugen mit großer Gewiſſenhaftigkeit ihre Höhencoten ein und erkundigten ſich dabei gelegentlich nach den Namen der Berge. „Wie heißt denn der Berg dort?“ „Dös iſcht der Fuiſtoan“, erhielten ſie von einem dienſtbefliſſenen Führer zur Antwort. „Wie? der Fu . . .“ „No, ja — der Fuiſtoan“. „Aha! Fußſtein!“ rief da ein Kirchenlicht unter den Geometern, und der arme Berg hieß hinfüro nicht mehr Fuirſtoan oder Feuerſtein, ſondern bekam den blöden, nichtsſagenden Namen Fußſtein und wird ihn ſicherlich behalten für ewige Zeiten.

Wie ſchön und treffend ſind doch die Namen, welche das Volk in ſeiner naiven Einfalt und Empfänglichkeit für die Erſcheinungen der Natur den hervorragenden Punkten ſeiner Umgebung verlieh. Wie abgeſchmackt dagegen diejenigen, mit denen die feingebildeten alpinen Wiedertäufer unſere herrlichen Alpenzinnen verunzieren. Da gibt es keinen Feuerſtein und kein Teufelshorn und keinen Höllenkogel mehr, ſondern nur noch Thurwieſerſpitzen, Sonklarſpitzen und Ruthnerhörner. Wahrhaftig! Es muß ein unausſprechlich beſeligendes Gefühl ſein für den ſtaubgeborenen, vergänglichen Erdenwurm, wenn ſein Name von einer ſolchen, Myriaden von Generationen überdauernden Felsgeſtalt in's Schlepptau genommen und in die Unſterblichkeit hinüber bugſirt wird. Sonklar und andere Männer der Wiſſenſchaft haben es jedoch nicht nöthig, ſich durch ſolche Kniffe in die Reihen der Unſterblichen einſchmuggeln zu laſſen, und der große Haufe der Touriſten verdient dieſe Auszeichnung nicht.

Das Bergmaſſiv, welches den Kulminationspunkt des Tuxer Gebirgs trägt, heißt alſo wie geſagt Fußſtein. Dieſe Bezeichnung iſt nun einmal in alle Karten und Werke eingedrungen, und es würde wenig nützen, wenn man für den „Feuerſtein“

noch eine Lanze einlegen wollte. Aber wie heißt der Kulminationspunkt ſelbſt? In Schmirn und Tux nennt man ihn den Olperer. Im Zillerthale kannte man ihn gar nicht; hier wurde dieſe Bezeichnung erſt durch fremde Touriſten eingebürgert. Die Aelpler im Pfitſchgründl wußten früher, wie Grohmann berichtet, einen Rippenſpitz zu nennen, gegenwärtig iſt jedoch auch ihnen nur noch der „Olperer“ geläufig. Als ſolcher iſt der Berg auch bei Sonklar und auf der neuen Generalſtabskarte beſchrieben. Olperer! Was ſoll dieſes Wort bedeuten? Wie iſt es etymologiſch zu erklären? Dieſe Fragen brachten mich ſchon oft ſchier zur Verzweiflung, denn der Olperer iſt mein Liebling, und ich bemühte mich deshalb lange Zeit und immer vergebens, den geheimnißvollen Schleier, der ſeine Felſenſtirn verhüllt, zu zerreißen. Steub's Ableitung*) von col d'albero kam mir von jeher verdächtig und unglaubwürdig vor, da die Bergnamen der Zillerthaler Alpen nicht romaniſchen, ſondern beinahe durchgehend jüngeren und zwar germaniſchen Urſprungs ſind. Endlich brachte mich Schöpf's vortreffliches Tiroler Idiotikon auf die richtige Fährte. Dort werden S. 774 alle in Tirol gebräuchlichen Synonyma für tiufel oder teufel angeführt, und darunter kommt auch das Wort alber und alberer vor. Es hängt zuſammen mit dem mittelhochd. alp, alf und dem neuhochd. Alp. *Εὕρηκα*! Olperer iſt nichts anderes als alberer, d. h. Teufelshorn, Teufelsmauer oder etwas ähnliches. Dieſe Hypotheſe wird noch befeſtigt, wenn man die finſtere, von gleißenden Eismaſſen umlagerte Gigantengeſtalt unſeres Berges berückſichtigt. Wir haben es alſo mit einem Feuerſtein und einer Teufelsmauer zu thun, und in der That, der wild emporſtarrende Kulminationspunkt des Tuxer Hauptkammes verdient dieſe infernalen Epitheta!

*) L. Steub, Drei Sommer in Tirol. 2. Aufl. I, 256.

Ohne weiters verſtändlich iſt die Nomenklatur der „Gefrorenen-Wandſpitzen“ und des „Riffler“. Die erſte Bezeichnung iſt ziemlich unbequem zu handhaben; wir wiſſen Herrn Dr. Ruthner ſehr wenig Dank dafür, daß er ſie endgültig einführte. „Frieſenberger Köpfe“ heißen die beiden Spitzen drüben bei den Pfitſchern in der Ahornlealpe, und mit Recht, denn ſie ſtehen gerade im Hintergrunde des Frieſenbergkars. Den „Riffler“ wollte der Räto-Romane Steub von rivello ableiten*). Warum in die Ferne ſchweifen? Iſt doch riffeln, riffl ein gutes deutſches Wort. Nach Schmeller bedeutet Riffl einen gezackten Berggrat. Aus unzähligen Beiſpielen läßt ſich nachweiſen, daß man beſonders die Scharten darunter verſteht. Auch hier im Zillerthale gab es früher weder einen Riffler noch einen Rifal, ſondern nur eine Riffl. Als Beweis läßt ſich folgende Stelle aus Vierthaler anführen**): „Die Grenzlinie zwiſchen Salzburg und Tirol ſetzet über den Spiegel zum Zembach, zur Riffel und Schieferwand fort“. Aber auch heute noch ſagen die Tuxer, wenn ſie über das Federbett nach Dornauberg herüberkommen, ſie ſeien über den Riffler geſtiegen. An die Spitze denkt dabei niemand, es iſt immer nur von der Scharte die Rede. Auf den Karten findet man bald einen Rifal bald einen Riffler beſchrieben. Die erſtere Bezeichnung iſt unter den Tuxern, die zweite unter den Dornaubergern gebräuchlicher. Die Kataſtermänner wollten es mit keiner Partei verderben und nannten den höchſten Punkt Rifalkopf, eine unbedeutende Erhebung des Scheiderückens zwiſchen Birglberg und Weſendle aber Rifflerſpitz. Dieſe Benamſung iſt ungerechtfertigt, denn der Rifflerſpitz iſt keine ſelbſtſtändige Spitze, ſondern nur eine Fallkuppe. Ruthner adoptirte den Irrthum des Kataſters, während Sonklar den

*) L. Steub, Drei Sommer in Tirol. 2. Aufl. I, 256.
**) Vierthaler, Meine Wanderungen u. ſ. w. II, 187.

Berg und zwar nur die höchſte Spitze deſſelben als Riffler beſchreibt. Die neue Generalſtabskarte läßt ſich hier einen argen Verſtoß zu Schulden kommen, ſie ſchreibt „Rifal (Federbett)“, als ob der Gipfel beide Namen führte.

Es iſt durchaus nicht leicht, erfordert vielmehr einen hohen Grad von Selbſtverleugnung, ſich beim Anblicke einer unermeßlichen, prachtvollen Rundſchau mit topographiſchen und ähnlichen Fragen herumzuſchlagen. Hat man ſie aber beantwortet und die mit ihnen verbundenen Schwierigkeiten zu löſen verſucht, dann giebt man ſich mit doppeltem Intereſſe und doppeltem Entzücken den überwältigenden Eindrücken der großartigen Umgebung hin.

Die Fernſicht von unſerer Spitze iſt etwas beſchränkter als die vom Olperer. Der Rieſenwall des gegenüberliegenden Zillerthaler Hauptkammes geſtattet nur über die Einſattelungen hinweg den freien Ausblick auf den Zug der Hohen Tauern. Ihre eminenten Spitzen blicken ernſt zu uns herüber — aber eben nur die Spitzen, die tiefer liegenden Grate und Gehänge bleiben verborgen.

Ueber dem ſcharfen Einſchnitte des Pfitſcher Jochs ſtreben die ſchlanken Felszähne des Steffian und der Wilden Kreuzſpitze empor, überragt von den ſchroffen Wänden und kühnen Hörnern der Dolomiten. Gegen Weſten, Norden und Nordoſten iſt die Fernſicht dieſelbe, wie wir ſie auf dem Olperer kennen gelernt haben. Ich verweiſe deshalb den Leſer, um mich nicht unnöthiger Wiederholungen ſchuldig zu machen, auf meine Schilderung des Olpererpanoramas.

Wir kommen nun zu den Hauptvorzügen unſeres Riffler, nämlich zu ſeiner Bedeutung als Gruppenausſichtspunkt in den Zillerthaler Alpen. Ein einziger Blick auf die Karte wird dem Leſer mehr ſagen als es ſeitenlange Ausführungen von meiner Seite vermöchten. In dieſer Hinſicht hat der Riffler nur zwei ebenbürtige Rivalen zu fürchten, den Olperer

und den Großen Greiner, ſonſt keinen Berg in der ganzen Zillerthaler Gebirgsgruppe.

Das unbeſtrittene Haupt dieſes ausgezeichneten Trifoliums iſt der Olperer! Er hat vor den beiden anderen die ausgedehnte Fernſicht und die vielen Thalanſichten von ſeltener Großartigkeit und Mannigfaltigkeit voraus, ohne ihnen in irgend einer anderen Beziehung nachzuſtehen. Auf dem Greiner feſſelt der impoſante, geſchloſſene Wall des Tuxer Hauptkammes und der Blick hinab in die Tiefe des Schwarzenſtein- und Schlegeiſengrundes. Die Glanzpunkte des Rifflerpanoramas aber ſind die unvergleichliche Anſicht des Zillerthaler Hauptkammes und aller ſeiner Verzweigungen; der von der Klauſenalpe bis hinauf zu ſeinem eisgekrönten Hintergehänge: Möſele, Thurnerkamp, Schwarzenſtein vollkommen aufgeſchloſſene Zemmgrund mit ſeinen drei berühmten Gletſchern erſter Ordnung, Schwarzenſtein-, Horn-, Waxeckkees; und endlich das unheimliche Chaos ſteil an den dunklen Flanken verwitterter Felsſchrofen emporſteigender Firnfelder, ſchimmernder Gletſcherabſtürze und bizarrer Eisnadeln: die Gefrorene Wand. Wenn das Schlegeiſenthal in ſeiner Einfachheit und Einheitlichkeit das ſchönſte, der Zemmgrund in der bezaubernden Mannigfaltigkeit ſeiner erhabenen Formen das großartigſte Thal unſerer Gebirgsgruppe genannt werden muß, ſo gebührt der Gefrorenen Wand mit ihrer dräuenden Felsumrandung das Attribut des wildeſten.

Eine Hauptzierde der Ausſicht iſt die überſichtliche und maleriſche Gruppirung des Tuxer Thonſchiefergebirges, zu deſſen ſanften Formen die Eisfelder des Riffler einen wirkungsvollen Vordergrund bilden. Die Sohle des freundlichen Tuxer Thales vermag der Blick nur an einer Stelle zu erreichen und zwar bei Lanersbach. Gar lieblich liegt dieſes ſchmucke Oertchen dort unten, eingerahmt zwiſchen dem finſteren Höllenſtein und dem Schmittenberge. Der Weg von Hintertux auf das

Schmirner Joch iſt vom Weidenbache angefangen bis zur Höhe hinauf zu verfolgen. Unaufgehalten vermag das Auge den Krümmungen des Schmirner Thals am Jochgrubenkopfe vorbei bis gegen Innerſchmirn zu folgen. Wenden wir uns nun gegen Oſten. Das Zemmthal iſt tief herab aufgeſchloſſen, des Baches aber werden wir erſt bei Zams gewahr. Der breite Schlegeiſengrund liegt offen da bis zur Schlegeiſenalpe, den Zemmgrund haben wir bereits bewundert, das vergletſcherte Ingentkar enthüllt alle ſeine Schönheiten; Gunkel, Floite, Stilluppe und Zillergrund verrathen ihre Lage durch die tiefen Furchen zwiſchen den parallelen Seitenkämmen.

Faſſen wir vor dem Aufbruche das Geſagte nochmals zuſammen, um über den Riffler unſer Votum abzugeben, ſo kommen wir zu dem Reſultate, daß ſeine Beſteigung ſämmtlichen Beſuchern des Zillerthaler Hochgebirgs nicht dringend genug empfohlen werden kann. Mit Ausnahme des Olperer und Greiner darf es keine Spitze dieſer Gebirgsgruppe wagen, ſich ihm an die Seite zu ſtellen. Die Erkletterung der beiden genannten Felszinnen, beſonders des Greiner, iſt jedoch nicht Jedermanns Sache, während unſeren Berg jedes Menſchenkind, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts bezwingen kann, wenn es ſich einer geſunden Lunge und gerader Glieder erfreut. Ich begreife ſie nicht, dieſe Touriſten! Da kommen ſie von Jenbach oder von Krimml über den Gerlosſattel nach Zell und Maierhofen, durchraſen den Dornauberg und das Zemmthal, ſteigen das langweilige Pfitſchgründl hinauf, laufen über das Joch hinüber nach Pfitſch und bilden ſich dann ein, die Zillerthaler Alpen kennen gelernt zu haben. Und was ſahen ſie von dem eigentlichen Hochgebirge? Nichts als den Thalſchluß des Schlegeiſengrundes. Hätten ſie den nichts weniger als intereſſanten Thalmarſch aufgegeben und ſtatt deſſen den Riffler beſtiegen — ich ziehe den Spaziergang auf dieſen auch mit Rückſicht auf die phyſiſche Anſtrengung

der ermüdenden Wanderung auf die Höhe des Pfitſchjoches vor — die Zillerthaler Alpen in ihrer ganzen Größe und Formenſchönheit hätten ſich vor ihnen enthüllt.

Alſo: Auf den Riffler! Auf den Riffler! rufe ich nochmals allen Beſuchern des Zillerthals zu. Auf den Riffler, und nur auf den Riffler! denjenigen, welche unſer Gebiet nur flüchtig durchſtreifen; auf die Ahornſpitze, den Triſtner und Riffler! jenen klugen und weiſen ſommerlichen Luftſchnappern, die darauf verzichten, im Laufe einer Saiſon die geſammten deutſchen Alpen kennen zu lernen, die ſich vielmehr in einem trauten Alpenwinkel wie Maierhofen häuslich niederlaſſen und von hier aus das Gebirge der Umgebung durchwandern.

Und du, verwegenes Volk der Gipfelſtürmer, wende dich ab vom Löffler, Schwarzenſtein, Thurnerkamp, Möſele, Hochfeiler und zwinge die ſtolzen Felſenhäupter des Schrammacher, Olperer und Greiner unter deinen Tyrannenfuß; zur Erholung rathe ich dann auch dir, einen Ausflug auf den ſtrahlenden Schneedom des Riffler zu unternehmen. Es wird dich gewiß nicht reuen, meinen Rath befolgt zu haben. Die Erinnerung an den Aufenthalt auf jener herrlichen Spitze iſt eine der ſchönſten und angenehmſten aus meinem Wanderleben. Der Anſtieg iſt nicht anſtrengend, ſondern nur anregend, man erreicht die Höhe friſch und munter wie eine halbwüchſige Gemſe, während die Genußfähigkeit und Empfänglichkeit für die Schönheiten der Rundſchau nach Ueberwindung ſolcher Mühen, wie ſie z. B. die Beſteigung des Greiner mit ſich bringt, bedeutend herabgeſtimmt wird und erſt nach längerem Verweilen auf der Spitze wieder aufzuleben pflegt.

Während ich die überwältigenden Bilder unſerer Umgebung bewunderte, widmete mein Begleiter Felix ſeine Aufmerkſamkeit weit praktiſcheren Dingen. Unverdroſſen muſterte er mit meinem Fernrohre die zur Gefrorenen Wand herabziehenden

Grashänge des Schmirner Kamms und ſpähte nach ſeinen — Kühen. Wie ſich der Leſer erinnern wird, hatte er ſie als Sommerfriſchler auf die Hintertuxer Alpe geſchickt und begleitete mich heute, um ſich von ihrem Wohlergehen zu überzeugen. Endlich gelang es ihm, zwiſchen mächtigen Felsblöcken einige kuhähnliche Weſen zu entdecken und als die ſeinigen zu erkennen. „Da ſchau n'über, jetzt ſteigen ſie gerade um ſell Eck herum.“ Ich blickte hinüber und ſah auch mehre Thierchen, die ich für Gemſen gehalten hätte, wenn mir Felix nicht hoch und theuer verſichert hätte, es wären ſeine Kühe. Wie ſich ſpäter herausſtellte, hatte er ganz recht geſehen.

Unſer Aufenthalt auf der mir lieb gewordenen Spitze konnte nicht mehr von langer Dauer ſein, denn meinen Felix erfaßte eine wilde Sehnſucht nach ſeinen wiederkäuenden Vierfüßlern. Mit dem größten Intereſſe verfolgte er jede ihrer Bewegungen und begann auch bald verblümte Anſpielungen auf die Nothwendigkeit des Abſtiegs, auf die reizende Lage von Hintertux und das opulente Mittagsmahl, das unſer dort harre, zu machen. Eine über das Pfitſcher Joch herandringende, harmloſe Nebelbank gab ihm zu den ernſteſten Befürchtungen Anlaß. Ich wollte ihn nicht länger auf die Folter ſpannen und erklärte mich bereit, den Rückzug anzutreten. Vorher aber mußten wir über den Abſtieg ſelbſt ſchlüſſig werden. Die Wahl deſſelben rief einige Meinungsverſchiedenheiten zwiſchen uns hervor. Drei Wege führen vom Riffler hinab nach Hintertux: Der erſte über das Federbett hinüber zur Birglbergſcharte und auf dem gewöhnlichen Steige hinab ins Thal. Bequem aber zeitraubend. Der zweite über den Rifflergrat in ſüdweſtlicher Richtung auf den Firn der Gefrorenen Wand und dann gegen Norden umbiegend zur Hintertuxer Alpe und auf den Schmirner Jochweg. Ebenfalls ein Umweg. Der dritte direkt über die jähen weſtlichen Felswände hinab auf das kleine Schwarzbrunner Kees und eben-

falls zur Hintertuxer Alpe. Dieſer Abſtieg iſt jedenfalls der kürzeſte, aber auch der ſchwierigſte. Felix wollte lange nichts von ihm wiſſen. Die gehörnten Sommerfriſchler auf der jenſeitigen Thalwand aber waren meine beſten Verbündeten. Wenn Felix den Weg über das Federbett wählte, ſo mußte er Nachmittags von Hintertux wieder zwei Stunden weit emporſteigen, um ſeine Kühe vor ſich Revue paſſiren zu laſſen, gab er dagegen mir nach, ſo konnte er ſich ſchon nach einer Stunde überzeugen, ob ihnen die Luftveränderung gut angeſchlagen oder nicht. Noch ein ſehnſüchtiger Blick hinab auf ſeine Lieblinge, und — „meinetwegen, ſteigen wir obi, aber ſchiach iſt's". Und „ſchiach" iſt er allerdings, der mit Trümmergeſtein bedeckte Waſſerriß, durch den wir auf das Kees gelangen wollten. Seine Breite beträgt 4—8 m., ſeine Tiefe ebenſoviel, und der Neigungswinkel iſt ein unverſchämt großer: 45—50°. Wie ſich die lockeren Schuttmaſſen in ihrer Lage zu erhalten vermögen, iſt ſchwer zu erklären. Der lange Schmutzſtreifen, welcher vom unteren Ausgange der Klamm weit über das Kees hinabreicht, belehrte uns auch, daß kleine Bergrutſche hier durchaus nicht zu den Seltenheiten gehören, und daß wir die größte Vorſicht und Behutſamkeit anwenden mußten, um das „rogle" Geſtein nicht in Bewegung zu bringen. Bei vorgeſchrittener Tageszeit, wenn die Sonnenhitze den bindenden Kitt der Trümmermaſſen, nämlich die Kälte verdrängt hat, wäre es ein gefährliches Unternehmen, das erwähnte 4—500 m. hohe Kouloir zu paſſiren. Jetzt aber lag die ganze weſtliche Abdachung des Riffler noch im tiefen Schatten, bei gehöriger Vorſicht war alſo nichts zu beſorgen.

Langſam und mit großem Bedacht ſtiegen wir in die Rinne hinab, und allſogleich begann der Kampf mit dem lockeren Geſtein. Nach wenigen Schritten ſchon kam eine unheimliche Lebendigkeit in daſſelbe und zwang uns, auf den Seitenböſchungen Schutz zu ſuchen. Links kauerte Felix und rechts

ich; dazwiſchen ſauſte eine kleine Steinlawine den engen Schlund hinab. Dieſer Anblick verleidete uns die Fortſetzung des Abſtiegs nach der bisher beobachteten Manier. Von nun an kletterten wir auf den ſchroffen Gehängen ſelbſt hinab. Felix auf dem linken, ſüdlichen, ich auf dem entgegengeſetzten, nördlichen. So hatte ein jeder wenigſtens inſofern das angenehme Gefühl der Sicherheit, als ſein Rücken nicht von einem Steine ablaſſenden Hintermanne bedroht wurde. Dafür aber war man auch auf ſeine eigene Geſchicklichkeit angewieſen, von einer gegenſeitigen Unterſtützung konnte ſelbſtverſtändlich nicht die Rede ſein. Oft kamen wir uns ganz aus dem Geſichte; doch das Gepolter der in die Tiefe ſtürzenden Felstrümmer verrieth ſattſam den jeweiligen Schauplatz unſerer Operationen. Manchmal, wenn die Seitenböſchungen ſchwer zu paſſiren waren, trafen wir auch wieder in der Rinne ſelbſt zuſammen, paſſirten dann immer mit der thunlichſten Beſchleunigung das beängſtigende Defilé, um ſofort wieder auf die verhältnißmäßig ſicheren Seitenwände zu retiriren.

So fehlte es dem Abſtiege nicht an kleinen, aufregenden Momenten. Der Menſch gewöhnt ſich jedoch an alles: wir kletterten bald mit einer Gewandtheit und Sicherheit, als ob wir in unſerem Leben nichts anderes zu thun gehabt hätten als die Kniffe ſpringender Gemſen zu erlernen und nachzuäffen. In kurzer Zeit waren die Felsſchrofen überwunden, und nach Ueberſpringung der ſchmalen Randkluft der Firn des Schwarzbrunnergletſchers erreicht. Mit Staunen und Grauen muſterte ich die ſenkrechte i. e. 45—50° geböſchte Wand und die Klamm, die uns herabbefördert.

„Das macht uns nicht ein Jeder nach!“ meinte Felix, ſtolz erhobenen Hauptes. Um ſeinen Eigendünkel ein wenig zu dämpfen, machte ich ihn darauf aufmerkſam, daß der erſte beſte, eispickelbewaffnete Bergfex beim Anblicke dieſer Felswand auf die Beſteigung des Riffler verzichten würde, weil ſie —

zu leicht ſei; aber noch mehr, daß er nicht nur die Wand, ſondern auch uns beide gründlich verachten würde, wenn wir uns mit der Ueberwindung derſelben brüſteten. Hierauf repli=zirte mein Begleiter ſehr erregt, der Eispickel ſei ein Unſinn, und von denen, die ihn trügen, halte er blutwenig, und wenn ſie zehnmal Bergfexe wären. Er ſei ſchon ſehr oft mit Fremden gegangen, die alle möglichen böſen Spitzen beſtiegen haben wollten, ſobald aber eine nicht ganz ſaubere Stelle ge=kommen ſei, habe er ſie immer ans Seil nehmen müſſen. Dieſe „Löder“ ſeien nur dann vom Fleck zu bringen, wenn ſie das tröſtliche Bewußtſein hätten, daß der Führer gegebenen Falls zugleich mit ihnen ins Gras beißen müſſe. Der wackere Felix redete ſich ſo in eine gelinde Aufregung hinein, ſeine Ausdrücke wurden immer determinirter und faßlicher, und ich fand es bald für gut, das Geſpräch abzubrechen und den Ab=ſtieg fortzuſetzen.

Das Schlimmſte war überſtanden, die Ueberſchreitung des Keeſes jedenfalls nur noch ein Kinderſpiel. Dieſe voreilige Muthmaßung ſollte ſich jedoch bald als eine arge Täuſchung erweiſen. Die Oberfläche des Firnfeldes zeigte allerdings keine offenen Spalten, dafür jedoch ein ſolch verworrenes Durch=einander von flachen Rücken und ſanften Einſenkungen, daß man auf eine furchtbare Zerklüftung der Eismaſſen unter der trügeriſchen, zuſammenhängenden Firnlage ſchließen mußte. Ich möchte den Schwarzbrunner Gletſcher einmal Ende September ſehen, wenn der Ausaperungsprozeß vollendet iſt, welches Labyrinth von Spalten und Schlünden mag ſich da wol ent=hüllen. Wo gäbe es auch im Gebiete der Gefrorenen Wand eine Stelle, die ſich nicht durch die unbändigſte Wildheit auszeichnete!

Es wurde uns recht bänglich zu Muthe, als wir ſo zwiſchen heimtückiſch verborgenen und nur aus der Geſtaltung der Oberfläche erkennbaren Klüften hindurchſchlüpften. Da

wir es beinahe nur mit Querſpalten zu thun hatten, ſo war der Weg genau vorgezeichnet: Anſtatt direkt zur Gletſcherzunge hinabzueilen, waren wir gezwungen, horizontal auf die rechte Seitenmoräne loszuſteuern und auf ihr, wenn auch nicht angenehm ſo doch wenigſtens ſicher abzuſteigen. Ja, ich hatte den Riffler gewaltig unterſchätzt. Den Zillerthalern zeigt er ſich allerdings als ein recht gemüthliches, altes Haus, auf die Tuxer aber ſchaut er gar grimmig herab. Wahrſcheinlich hält er es mit ſeiner Würde als Zehntauſender für unvereinbar, den Nachbarn aus der Umwallung der Gefrorenen Wand in der Entfaltung der großartigſten Wildheit nachzuſtehen. Auf ſeine Gutmüthigkeit bauend hatten wir Seil und Steigeiſen in Ginzling zurückgelaſſen und kamen infolge deſſen mehrmals in nicht geringe Verlegenheit.

Glücklich wurde die rechte Seitenmoräne erreicht, aber ſchon nach wenigen Hundert Schritten verſchwand ſie wieder in einer mächtigen Randkluft zwiſchen dem Gletſchereiſe und der glatten, unzugänglichen Felswand. Unter uns ein Gletſcherbruch mit einem Chaos von Spalten und Eisnadeln. Hatten wir früher das Firnfeld von Süden gegen Norden überquert, ſo mußten wir daſſelbe Manöver jetzt in entgegengeſetzter Richtung auf der Gletſcherzunge ausführen. Das harte Eis mit einer dünnen Lage Neuſchnee bedeckt, rechts unter uns ein Gewirre gähnender Klüfte, die Neigung des Abhanges über 30 °, und wir ſelbſt ohne Seil und Eiſen. Die Situation war nichts weniger als behaglich, dauerte aber auch nur wenige Minuten. Nach Ueberkletterung der linken Seitenmoräne ſtießen wir auf ein ſteiles Schneefeld, nahmen die kunſtgerechte Poſition ein und fuhren ſauſend hinab bis in die Nähe des Gletſcherbachs. Ungemein ſtark entwickelt iſt die Stirnmoräne, und wer die verwitterten Schrofen je ſah, die ſich im Hintergrunde des Schwarzbrunner Keeſes emporthürmen, den wird dies durchaus nicht Wunder nehmen.

In 5 Minuten hat man das grobe Gemäuer überwunden und von nun an den ſchönſten Spazierweg bis hinab nach Hintertux.

Bald darauf trennte ſich mein Begleiter von mir, um die weſtliche Thalwand zu ſeinen Kühen hinaufzuſteigen. Ich ſchlenderte gemächlich auf dem rechten Ufer des Baches dahin, welcher die Abflüſſe ſämmtlicher Gletſcher des Tuxer Thalſchluſſes vereinigt. — Nach einer geraumen Weile begegneten mir zwei Aelpler, die unter der Laſt ihrer ſchweren Rückſäcke heraufkeuchten. Mein Erſcheinen in dieſer einſamen Gegend verurſachte ihnen offenbar viel Kopfzerbrechen. Es dauerte jedoch ziemlich lange, ehe ſich der eine ein Herz faßte und die harmloſe Frage an mich richtete: „Hinaus?“ „Ja! Hinaus.“ Damit war das Geſpräch glücklich eröffnet, die beiden Hirten machten „a Raſt'l“, ich ließ mich auch bei ihnen nieder, ſtopfte meine Pfeife, deren Malerei — Edelweiß — ſie geradezu entzückte, offerirte ihnen meinen wohlgefüllten Tabaksbeutel — das ſicherſte Mittel, um das Herz eines ſpröden Senners im Sturm zu gewinnen — und nun begann das Verhör. „Wo bleibts ös?“ war natürlich die erſte Frage. Da ihnen die Stadt Prag ebenſo unbekannt war wie das Kronland Böhmen, ſo mußte ich wenigſtens angeben, ob es von Hintertux weiter entfernt ſei als Wien. — Dann folgten noch weitere Interpellationen. Selbſtverſtändlich wollten ſie auch wiſſen, warum ich eigentlich ins Gebirge käme. Und als ich darauf der Wahrheit gemäß antwortete: „Weil's mi g'freut“, da winkten ſie einander mit den Augen zu, als hätten ſie ſagen wollen: „Aha! Das iſt auch ſo ein Narr; iſt uns nichts Neues mehr.“ Nachdem ihre Neugierde auf dieſe Weiſe gründlich befriedigt worden war, nahm ich mir die Freiheit, über die Alpenwirthſchaft der Tuxer Erkundigungen einzuziehen und erhielt von den ſchlichten Männern recht ſchätzenswerthe Aufklärungen. Nach $^1/_2$ Stunde ſchieden wir im beſten Ein-

vernehmen. Meine zwei neuen Freunde verſprachen mir auch noch, mich mit einem ausgezeichneten „Melchermus“ zu regaliren, wenn ich auf der Sommerbergalpe ihre Rückkehr abwarten wollte. „Zeit laſſen, ſo!“ Mit dieſen Worten erhoben ſie ſich und wanderten langſam thaleinwärts.